

BERNHARD KELLERMANN
DAS HÄSSLICHE
MÄDCHEN



Impressum

Bernhard Kellermann

Das hässliche Mädchen

ISBN 978-3-68912-575-2 (E-Book)

Erstveröffentlichung aus dem Nachlass
Bernhard Kellermanns, Transkription:
H. D. Tschörtner in Zusammenarbeit mit
Erika Moreau, Verlag Volk und Welt,
Berlin 1979.

© 2025 EDITION digital®

Pekrul & Sohn GbR

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Godern

Tel.: 03860-505 788

E-Mail: verlag@edition-digital.de

Internet: <http://www.edition-digital.de>

Jedermann in der kleinen fränkischen Stadt kannte Dorothea Fröhlich von der Firma Alexander Fröhlich, Glas und Porzellan. Man schätzte ihre stets gleiche gute Laune, ihren Mutterwitz, ihre Gefälligkeit gegen alle Welt, ihre Gutmütigkeit, ihre Geschäftstüchtigkeit, mit einem Wort, sie war in der ganzen Stadt beliebt. Als sie später ins Unglück kam, bedauerte man sie allgemein aufrichtig. Adele Fröhlich? Ist es denn möglich?

1

In diesem Frühjahr war Dorothea von einer sonderbaren Unruhe, die jedermann auffallen musste. Sie wartete täglich auf die Post, sie ließ häufig ihre Schreibereien im Stich und stieg ohne jeden Grund in den Laden hinunter, sie schien etwas zu erwarten. Vielleicht kam ihre Unrast vom Frühling selbst, der in diesem Jahr unerträglich launenhaft war, so dass alle Menschen in der Stadt unter ihm litten.

In der Tat, Dorothea wartete auf etwas, sie war von Ahnungen erfüllt, dass sich in diesem Frühjahr etwas Ungewöhnliches ereignen würde. Da saß sie nun über ihren Rechnungen und Geschäftspapieren und beobachtete die kleine Glocke, die anschlug, sobald jemand den Laden betrat. Sie belauerte die Glocke förmlich, und als sie endlich bimmelte, sprang sie so hastig auf, dass ihre Mutter verwundert den Blick hob. Schon

aber hörte man Dorotheas Schritte in großer Eile auf der schmalen eisernen Wendeltreppe klappern, die in den Laden hinabführte.

Bereits nach einer Minute aber verlangsamte Dorothea enttäuscht den Schritt. Durch das Geländer der Treppe sah sie im Laden nichts als eine gewöhnliche Bäuerin stehen, eine alte, verrunzelte Frau. Sie roch, dass es eine der altmodischen Bäuerinnen war, die sich das Haar noch mit Butter einfetteten. Die Kundin wünschte eine Hochzeitstasse.

„Für Sie selbst, Großmutter?“, scherzte Dorothea, und die Bäuerin kreischte augenblicklich belustigt auf. Für sie? Ach, du lieber Himmelsvater, so etwas! Darüber war sie längst hinaus. Ein Patenkind von ihr machte Hochzeit.

Es gab Hochzeitstassen allerlei Art, Tassen mit Rosen und Herzen, Tassen mit Glückwünschen und Sinnsprüchen von inniger Liebe und Treue. Dorothea plauderte aufgeräumt und heiter mit der

Bäuerin, während sie die Tassen vorzeigte. Und doch fühlte sie ihr Herz erregt pochen und dachte immerfort an die einfältige Hast, mit der sie aufgesprungen war, als es klingelte. So benimmt man sich doch nicht, dachte sie, unwillig über sich selbst, wie albern und töricht! Nur ein verliebter Backfisch betrügt sich so, schließlich war sie immerhin schon einige Jährchen über das Backfischalter hinaus, wie!

Die Bäuerin hatte endlich eine Tasse mit zwei roten Flammenherzen ausgewählt, und Dorothea war ihr behilflich, die schwere Kiepe auf den Rücken zu hucken, und komplimentierte sie zur Türe hinaus. „Kommen Sie gut nach Hause, Großmutter.“

Die Luft war klar und kernig und flößte Hoffnung ein. Länger als gewöhnlich verweilte Dorothea auf der Ladentreppe. Lass dich nur nicht irremachen, dachte sie, als sie am Himmel einen blauen Fleck erblickte,

etwas liegt in der Luft, du kannst es mir glauben. Eifrig spähte sie die Straße hinab, mit der Neugierde der Kleinstädter, die immer etwas Besonderes erwarten, das sie aus dem tödlichen Einerlei erlösen soll und das nie eintritt. Es waren nur wenige Menschen zu sehen, zwei kleine weiße Hunde balgten sich auf den Stufen des Georgsbrunnens. Vor dem Hause des Bäckers Bornhöfer wurde Holz für die Backöfen abgeladen. Das Leben ging seinen Gang, ohne jede Auffälligkeit und Sensation, nur dass die Straße und der Marktplatz ihr heute noch öder und verlassenener erschienen als sonst.

Den ganzen Morgen hatte es geregnet, nunmehr aber schien die Sonne sich durchkämpfen zu wollen, und die von Feuchtigkeit gesättigte Luft dampfte auf den Dächern. Der blaue Fleck am Himmel hatte sich vergrößert und eine zarte grünblaue Färbung angenommen, wie nur das Frühjahr sie kennt. Vielleicht konnte man am Nachmittag

doch noch etwas Tennis spielen? Gott gebe es, man kam ja um vor Langeweile.

Jemand zog höflich den Hut und sprach sie an. Es war Dr. Kron, Zahnarzt und Freund ihrer Familie, der sich nach ihrem Befinden erkundigte. „Wieder auferstanden von der Grippe, Fräulein Dorothea?“

„Ah, Sie sind es, Doktor?“, rief Dorothea lachend aus, erfreut, einige Worte plaudern zu können. „Danke, es ist diesmal nicht so schlimm gewesen, ich lag kaum zwei Tage zu Bett.“

Dr. Kron glänzte im Lichte der durchkommenden Sonne vor Wohlbefinden und Gepflegtheit. Er trug einen völlig neuen Frühlingsüberzieher und einen Hut noch hellerer Färbung. Man konnte ihm recht gut ansehen, dass der Frühling nun endgültig kommen musste, ob er wollte oder nicht.

„Das Wetter scheint sich ja nun doch endlich etwas zu bessern“, sagte er, „da schwinden die letzten Erkältungen.“

„Gott gebe es, es sieht danach aus“, entgegnete Dorothea mit einem raschen Blick zum Himmel, „vielleicht kann man sogar heute Nachmittag wieder Tennis spielen? Was meinen Sie?“

Gleichgültig zuckte der Zahnarzt die Achseln. Er hatte nicht das geringste Interesse an Tennis und trieb keinerlei Sport; er verabscheute ihn.

„Vielleicht“, erwiderte er. Jedenfalls freue er sich, Dorothea so frisch und munter wiedergesehen zu haben. „Ich gehe soeben zu einer schweren Kieferoperation, aber Ihr Anblick hat mir Mut und Zutrauen eingeflößt.“

Dorothea lachte.

Dr. Kron war etwas blass von der Zimmerluft seines Ateliers, er war frisch rasiert und etwas zu stark gepudert. Nun errötete er flüchtig über Dorotheas

kräftiges Lachen. „Ich meine wahrhaftig, was ich sage“, fuhr er fort, während er den hellen Hut zog und sich verabschiedete. „Sie strömen Zuversicht und Kraft aus, das wollte ich sagen. Es tut wohl, Sie zu sehen. Empfehlen Sie mich Ihrer verehrten Frau Mutter, am Sonntag komme ich wieder zum Kaffee.“

„Danke! Wir haben Sie am letzten Sonntag sehr vermisst!“, rief ihm Dorothea nach.

Dr. Kron gehörte zu den engsten Freunden des Fröhlichschen Hauses und zählte zu Dorotheas Verehrern. An den Sonntagen trank er häufig Kaffee bei ihnen.

„Am letzten Sonntag war es mir, offen gestanden, zu kalt“, sagte der Zahnarzt im Gehen. „Sie wissen, dass ich nichts mehr hasse als Kälte, Dorothea!“

Nochmals zog Dr. Kron höflich, etwas förmlich fast, den hellen Hut und ging würdevoll weiter. Er war klein und zart,

nahezu zierlich. Sein Rücken war leicht gekrümmt, wenn er auch keinen eigentlichen Buckel hatte, und so kam es, dass er beim Gehen die rechte Hand, im Gelenk abgebogen, fast kokett in die Hüfte stützte. In der Hand hielt er stets helle Glacéhandschuhe. Er war immer elegant, fast stutzerhaft gekleidet, und viele Leute in der Stadt nahmen ihm die übergroße Sorgfalt übel, die er auf sein Äußeres legte. Seinen Buckel kann er ja doch nicht verstecken, sagten sie. Noch weniger als seine Eleganz behagte den Leuten die Verslossenheit seines blassen Gesichts. Wenn das nicht geistiger Hochmut und Überheblichkeit war! Ja, es war schwer, es den Leuten in der Stadt recht zu machen.

Dr. Kron war der erste Zahnarzt der Stadt, Junggeselle, er sollte schamlos viel Geld verdienen. Schon seinen Kleidern sah man die hohen Rechnungen an.

Dorothea beobachtete, wie er die Straße hinabging. Die Rechte in die Hüfte gestützt, ein dünnes Stöckchen in der Linken, sah sein Gang etwas geziert aus. Sie sah, wie unendlich oft er den Hut schwang, der immer heller wurde, je mehr er sich entfernte. Dann kehrte sie ins Geschäft zurück und begann im Nebenladen zu räumen, den sie das Spiegellager nannten.

Das Spiegellager, weitaus eleganter als der eigentliche Laden, mit glattem Parkettboden, war derartig angefüllt mit Stapeln von Kristallen, Vasen, Schüsseln, Platten, dass jedermann Angst bekam, sich umzudrehen, aus Furcht, ein Unheil anzurichten. Wenn man das Unglück hatte, auf dem Parkett auszugleiten, konnte man gleich für Tausende Waren zertrümmern! Dutzende von blitzenden Spiegeln hingen an den Wänden, in allen Größen und Preislagen, aber sie hingen auffallenderweise so hoch und derart geneigt, dass man sich in ihnen erst

spiegeln konnte, wenn man sich herabneigte. Das war Dorotheas Anordnung, die häufig kritisiert wurde. Aber nein! Dorothea bestand darauf. Sie dachte nicht daran, die Spiegel anders zu hängen, man würde ja verrückt werden, sagte sie, wenn man „hundertfach seine eigene Visage sähe“. Dorothea liebte burschikose Ausdrücke. Die Wahrheit aber war die, dass Dorothea es nicht hätte ertragen können, täglich, stündlich fast, ihr Gesicht im Spiegel zu erblicken, nein, nein, unmöglich! Sie hasste Spiegel überhaupt und mied sie, soweit es möglich war: Dorothea war nicht schön.

Wieder ging die Ladenglocke, und wieder schrak Dorothea zusammen. O nein, sie hatte nicht gestohlen, so war es nicht, sie hatte ein gutes Gewissen. Aber diesmal war es nur ein Dienstmädchen, das einen zerbrochenen Fensterflügel brachte. Sie klingelte dem Gesellen.

2

„Nun, was sagte Dr. Kron?“, fragte Frau Fröhlich, als Dorothea über die schmale Wendeltreppe in die Wohnung zurückgekehrt war.

Frau Adele Fröhlich, die leidend war, erfuhr vom Leben nur noch durch die Berichte der wenigen Menschen, die sie umgaben. Seit dem Tod ihres Mannes hatte sie nur noch ganz selten das Haus verlassen.

Sie gehörte zu den Menschen, die ein Schicksalsschlag ausgelöscht hat und die nur noch als Schatten dahinleben. Frau Fröhlich war eine kleine Frau mit spärlichen Haaren, sorgfältig geflochtenen grauen Zöpfchen um den Kopf und einer Brille, die ihre Augen unnatürlich groß erscheinen ließen. Von Jahr zu Jahr schrumpfte sie sichtbar zusammen, und sooft man sie nach geraumer Zeit wiedersah, schien sie kleiner geworden zu sein. Sie war von

großer Güte und Mildtätigkeit und bei jeder Gelegenheit bis zu Tränen gerührt. Unüberwindlich war ihre Menschenscheu, die sich bis zur Krankhaftigkeit steigerte. Dorothea war es noch im letzten Jahr gelungen, sie zu einer Wagenfahrt zu bewegen, einen nochmaligen Versuch würde sie aber wohl kaum unternehmen.

O ja, sie hatte Dr. Kron durch den Fensterspiegel gesehen, sagte Frau Fröhlich. „Wie aus einem Modejournal sah er aus, elegant und wie aus dem Ei geschält!“

„Dieses Grau seines Anzugs, Muttchen! Und der Hut war um eine Nuance heller.“

„Er weiß, was er seiner Kundschaft schuldig ist.“

„Sogar der Sommer kann jetzt kommen“, sagte Dorothea. „Dr. Kron pflegt ja immer den Jahreszeiten voranzugehen. Er lässt herzlich

grüßen und wird am Sonntag zum Kaffee kommen.“

Frau Fröhlich nickte erfreut. Für jeden Gruß und die geringste Aufmerksamkeit war sie dankbar, oft nahm sie unter Tränen nichtssagende Botschaften aus der Welt entgegen, die sie mied. Sie wusste es zu schätzen, dass Dr. Kron, ein Mann von Lebensart, Bildung und Geist, sie mit seinem Besuch beehrte. Und Dorothea könne glücklich sein, dass ein solch seltener Mann zu ihren Verehrern zählte und nicht die Gesellschaft irgendwelcher Gänse vorzog.

Dorothea lächelte. Es war eine Marotte ihrer Mutter, zu glauben, dass Dr. Kron bis über die Ohren in sie verliebt sei.

„Ich schätze Dr. Kron ungemein“, unterbrach sie und zuckte die Achseln, „du weißt es, Muttchen. Aber aus seiner Verehrung mache ich mir nicht das Geringste und habe daraus auch nie ein Hehl gemacht.“

Ja, Frau Fröhlich wusste es, aber sie konnte es nicht begreifen, dass jemand die Verehrung Dr. Krons so gering schätzte. „Ein solch geistvoller Mann!“ Sie schüttelte den kleinen Kopf.

„Wenn du älter wirst, Dorothea“, fuhr sie fort, „wirst du verstehen, was Verehrung und Zuneigung eines Menschen bedeuten. Noch dazu eines solch ausgezeichneten Mannes!“ Und sie wiederholte, was sie Dorothea schon hundertmal gesagt hatte: „Die geringste Liebe, die man dir entgegenbringt, die allergeringste, ist das Edelste und Kostbarste, was du im Leben erringen kannst, kostbarer als Gold und Edelstein! Denke an deine Mutter!“

Dorothea lachte. „Ich weiß, ich weiß!“, sagte sie. „Ich denke an alles, was mein Muttchen sagt. Aber jetzt sollst du mir lieber sagen, ob wir heute Nachmittag werden Tennis spielen können, Mama.“

Frau Fröhlich blickte durch den Vorhang und beobachtete aufmerksam den Himmel. Sie nahm die Frage ihrer

Tochter außerordentlich wichtig. „Ich glaube nicht“, antwortete sie schließlich und wiegte den Kopf auf dem dünnen Hals. „Sei mir nicht böse, Dorothea, ich befürchte, es wird Regen geben.“

„Oh, welch ein entsetzliches Frühjahr!“, rief Dorothea verzweifelt aus. „Ich hatte so große Hoffnungen auf den Nachmittag gesetzt.“ Und wieder beugte sie sich über ihre Rechnungen und Geschäftsbriefe, und die beiden Frauen schwiegen.

Erneut ging die Ladenglocke, aber Dorothea hütete sich aufzuspringen, da sie den Blick der Mutter auf sich gerichtet fühlte.

Eine helle Stimme klang unten im Laden.

„Es ist Meta.“

„Ja, es ist Meta.“ Das war eine Verwandte, die im Geschäft mithalf.

Die Mutter behielt recht. Am Nachmittag goss es in Strömen. Es war nichts mit dem Tennis. Aus, vorbei.

Die Ladenglocke regte sich den ganzen Nachmittag nicht mehr.

Am Abend kroch Dorothea müde in ihre Mansarde empor. Erst hier in ihrer kleinen Kammer fühlte sie sich allein und unbeobachtet.

„Herr im Himmel!“, sagte sie zu sich.
„Herr im Himmel! Was ist geschehen?
Warum ist Lauterbusch heute nicht gekommen?“ Sie schüttelte den Kopf.
„Warum nicht?“

3

Lauterbusch, ein junger Architekt, von dem man in der Stadt nie sprach, ohne ihm eine große Zukunft zu prophezeien, war vor einigen Tagen bei strömendem Regen völlig unerwartet im Laden erschienen, um einige billige Wassergläser zu kaufen. Das mochte Zufall sein, zugegeben. Merkwürdig musste es aber doch immerhin erscheinen, dass er gestern schon wieder kam.

Diesmal suchte er ein Tintenfass. Ein Tintenfass, man höre! „Aber es muss ein praktisches, brauchbares Tintenfass sein, Fräulein Fröhlich, und nicht zu teuer“, sagte er.

Dorothea zeigte ihm eine Reihe von Tintenfassern, schwere Würfel aus Glas, Tintengefäße mit vernickelten Deckeln und Bronzebeschlägen. Er prüfte alle, schüttelte den Kopf und blickte Dorothea lächelnd in die Augen.

„Nein“, sagte er, „ich sehe schon, auch Sie haben kein wirklich brauchbares Tintenfass. Zu schade. Und wie teuer die Dinger sind! Sie wissen, ich bin nur ein unbekannter Architekt und muss sparen. Mein Vater liegt mir sowieso den ganzen Tag in den Ohren, dass ich bei ihm herumsitze.“

Er stellte die Tintenfässer weg und besah sich das ganze Magazin, während sie etwas plauderten. Es schien Dorothea, als sei die Frage nach dem Tintenfass nur ein Vorwand gewesen, um mit ihr sprechen zu können. „Danke, vielen Dank“, sagte er zuletzt. „Ich bedaure, dass die Industrie noch nicht ein einziges brauchbares Tintenfass erfunden hat. Schmutz und Fliegen fallen hinein, es sind die reinsten Insektenfallen, die Tinte trocknet aus, sie taugen alle nichts. Schließlich werde ich mir selbst ein Tintenfass entwerfen müssen, wie?“, schloss er lachend.

Wer in aller Welt konnte so hübsch über ein Tintenfass plaudern?

„Schade, schade. Hoffentlich sehen wir uns gelegentlich auf dem Tennisplatz.“

Da fiel Dorothea noch ein einfaches Tintenfass ein, das sie früher einmal für Schulkinder führten. Sie suchte es. Es hatte doppelte Glaswände, man konnte es auf den Kopf stellen und doch floss keine Tinte heraus.

Lauterbusch war entzückt. Er nannte es ein „wunderbares Modell“. Man konnte es noch mit einem kleinen Korken abstöpseln, um es zu vervollkommen. „Und schließlich kostet es nur ein paar Pfennige!“, sagte er und sah dabei völlig beglückt aus. „Man sieht, dass es in allen Industrien hervorragende Köpfe gibt!“, fügte er hinzu.

Dorothea hatte Muße, ihn genau zu betrachten, während er das kleine Tintenfass untersuchte. Lauterbusch war ein stattlicher junger Mann mit lockeren dunklen Locken und braunen,

glänzenden Augen, die auffallend rein erschienen, so wie man es gewöhnlich nur bei Kindern sieht. Die Oberlippe seines schönen jungen Mundes war mit einem dünnen Schnurrbärtchen geziert. Sie musste lächeln, als sie sich daran erinnerte, dass er früher in der Stadt allgemein der „Afrikaner“ genannt wurde, weil er und ein Mitschüler mit vierzehn Jahren einmal von der Schule ausgerückt waren. Sie wollten beide nach Afrika, und man brauchte eine volle Woche, um sie wieder einzufangen. So heiter und unternehmungslustig sah er auch heute noch aus.

Mit großer Freude, als wäre ihm ein beneidenswerter Einkauf gelungen, verabschiedete sich Lauterbusch.

Eine halbe Stunde wenigstens hatte der Handel gedauert und kaum einige Heller eingebracht. Mehr derartige Kunden, und Dorothea konnte das Geschäft schließen. Und doch war sie in der heitersten Laune und förmlich

beglückt von dem Geplauder mit dem hübschen jungen Mann und seinen warmen Blicken, die nicht von ihr wichen.

„Mit wem hast du solange gesprochen?“, fragte die Mutter, als Dorothea hinaufkam. „Man hörte ja Stimmen und Lachen über die Wendeltreppe.“

„Mit dem jungen Lauterbusch, dem Architekten.“

„Mit dem Genie?“

Dorothea lachte. „Ja, mit dem Genie. Er kaufte ein Tintenfass.“

„Ist er denn wieder in der Stadt?“

„Seit ein paar Wochen, erzählte er mir. Professor Gaul in München, bei dem er arbeitete, hat seine Büros schließen müssen, da er keine Aufträge mehr hat.“

Frau Fröhlich seufzte: „Entsetzlich, diese Arbeitslosigkeit heute! Und schlimm ist es für die Eltern. Da haben

die jungen Leute nun jahrelang auf den hohen Schulen teures Geld gekostet, und nun sitzen sie zu Hause.“

Dorothea fühlte noch immer, dass ihre Wangen heiß waren. Auch jetzt noch empfand sie die warmen Blicke Lauterbuschs, die, wie ihr schien, unaufhörlich auf sie gerichtet waren. Es waren, ganz ohne Zweifel, die Blicke eines Mannes, der sich für eine Frau interessiert. Soviel verstand sie ja auch. Sie dachte daran, dass er sie neulich von den Tennisplätzen durch den Hofgarten nach Hause begleitet hatte. Sie sah ihn einige Mal am Geschäft vorbeigehen. Dann kaufte er Gläser, er kaufte ein Tintenfass. Sie lachte in sich hinein, das waren natürlich nur Vorwände, verstehst du jetzt?

Lauterbusch hatte ihr früher allerdings niemals seine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Bei der Eitelkeit aller jungen Männer war er nur mit sich selbst beschäftigt. Nur selten sah sie ihn mit einigen ganz jungen

Damen flirteten, die mit allen kokettierten. Aber vielleicht hatte er erst in der letzten Zeit seine Sympathie für sie entdeckt. War das unmöglich? Vielleicht auch hatte er erst jetzt herausgefunden, dass sie nicht ein albernes Gänschen war, wie die meisten andern Damen, die zum Tennisklub gehörten, sondern eine arbeitende Frau, die ein Geschäft führte und keine Zeit zu allerlei Schnickschnack hatte. Ihre Fingernägel zum Beispiel waren nicht manikürt und poliert, dazu hatte sie ja gar keine Zeit. Es wäre auch völlig nutzlos gewesen, denn den ganzen Tag musste sie mit ihren Händen wühlen und schaffen. Wer sollte denn die Kisten mit dem Porzellan auspacken, ohne sich schmutzig zu machen? Nein, man musste sie nehmen, wie sie war, und es gab genug kluge Leute, die es taten, wie Dr. Kron und der Buchhändler Glöckner, der die Ladentüre aufriss, sooft sie vorbeikam.

Lauterbusch war ein hübscher junger Mann, ohne Zweifel, und es sah gut aus, wenn sein gelocktes Haar etwas unordentlich in die Stirn hing. Wie schön und klar seine Augen waren, hatte sie erst heute gesehen. Stets war er guter, heiterer Laune, und sein Gang war leicht und behänd, als beflügele ihn eine gute Nachricht. Er galt als begabt, und in der Stadt nannte man ihn ein Genie, warum, wusste niemand zu sagen. Nicht ohne Grund hatte ihn der berühmte Architekt Gaul in München, der alle Kirchen und Museen baute, in sein Atelier als Mitarbeiter aufgenommen. Es gab nicht viele Menschen in der Stadt, die so beliebt waren wie er. Vielleicht war es sein gewinnendes, stets gegenwärtiges Lächeln, das ihm die Herzen aller Menschen, selbst der grißgrämigsten, gewann.

Nur einige Nörgler, denen man nichts recht machen konnte, nannten das alles Getue. Seine braunen Locken, sein

selbstbewusster Gang, das alles war für sie im Grunde nichts als Überheblichkeit und Größenwahn eines eitlen, leichtfertigen Menschen.

Aber das gerade kümmerte Dorothea nicht. Er war für sie jedenfalls ein gut aussehender junger Mann, mit dem man sich recht gut sehen lassen konnte, nicht wahr?

Vielleicht gefiel sie ihm? Vielleicht, vielleicht? Der Blick, mit dem er sie ansah, war jedenfalls merkwürdig. Auch Dr. Kron sah sie manchmal ähnlich prüfend und werbend an, auch der Buchhändler Glöckner, wenn sie ihre Zeitschriften abholte. Oh, sie hatte manchen Verehrer, Dorothea, das war nicht zu leugnen, aber bis heute war sie kühl und ablehnend geblieben. Sie machte sich nichts aus den Männern, offen gesagt. Sie fand sie in der Mehrzahl anmaßend, eitel und albern. Sie glaubten, sie brauchten nur ihren Schnurrbart zu streichen und zu sagen: Dr. Stöcker, Amtsrichter Dr. Stöcker,

und schon sank man in den Staub. O nein! Dorothea führte die Firma Alexander Fröhlich, Glas und Porzellan, Am Neuen Markt, und das war genau so gut wie Dr. Stöcker, Amtsrichter, oder nicht?

Heute hatte sie den ganzen Tag auf den Anschlag der Ladenglocke gewartet. Es wäre reizend und gewiss witzig gewesen, wenn er heute, zum Beispiel, einen Eierbecher verlangt hätte, einen Eierbecher von der und der Konstruktion, einen Eierbecher mit ähnlichen Vollkommenheiten wie sein Tintenfass gestern. Auch über einen simplen Eierbecher hätte er ja reizend plaudern können. Aber er kam nicht. Oh, dieser Tag, wie entsetzlich lang er war!

„Warum kamst du nicht?“, fragte Dorothea in ihrem bescheidenen Zimmer in die Dunkelheit der Nacht hinein. „Warum? Warum?“ Wieder rang sie die Hände, der Regen prasselte gegen das Fenster. „Ich hatte

Sehnsucht nach dir. Du könntest doch nach einem Eierbecher fragen.“

Es war ja nun nicht sicher, ob der junge Herbert Lauterbusch sich überhaupt um Dorothea kümmerte, aber es war gewiss, dass Dorothea Fröhlich in Lauterbusch verliebt war, sie, die sich früher nichts aus Männern machte. Wie ein Feuerbrand war die Liebe in Dorotheas Herz gefallen, wie Feuer, das vom Himmel fällt.

„Warum bist du heute nicht gekommen? Warum?“ Die halbe Nacht lag Dorothea schlaflos, und der Regen rauschte.